

„Das Schönste am Wald ist die Lichtung“

erschienen in Pro Wald, Zeitschrift des Deutschen Forstvereins, September 2006, Seite 26-27, Autor: Wilhelm Stölb

Das ist doch nicht ganz ernst gemeint, oder?

Nur mit Augenzwinkern zitieren Forstleute diesen Spruch, ähnlich wie Bergsteiger flachsen: „Das Schönste an der Bergtour ist die Rast.“ Doch die Beliebtheit solcher Alltagsparadoxe zeigt deren tiefere Wahrheit. Was wäre denn eine Bergtour ohne Rast? Sport sicherlich, aber die Seele? Die bliebe leer. Und ein großer Wald ohne sonnige Räume? Darüber sollte man nachdenken, wenn man Wald nicht nur als Ort zur Holzproduktion versteht, sondern auch als „Psychotop“.

Nehmen wir die Wahrheit einfach an und fragen: Was sind Lichtungen? Es können „Nicht-Wald-Flächen“ sein, Wiesen zum Beispiel. Ist es nicht herrlich, nach langer Wanderung durch tiefen, schattigen Wald plötzlich auf eine grüne Wiese zu treten, mit Licht, Weite, Sonne und Himmel – vielleicht sogar einen Bussard, einen Hasen oder ein Reh dort zu sehen? Meist überkommt uns schon eine freudige Unruhe, Neugier, Spannung, wenn wir den Schimmer durch die Stämme wahrnehmen: Aha, da wird es hell, da muss etwas sein, etwas anderes als Wald. Alte Instinkte werden in uns wach, die schon der germanische Jäger fühlte, die finsternen Wälder seiner Heimat durchstreifend. Wild konnte ihm dort begegnen, Wasser auftauchen oder eine menschliche Siedlung – Leben jedenfalls in anderer Qualität als im Waldesinneren. Grundvoraussetzung für solch freudige Erregung ist, dass der Wald, den die Lichtung ziert, groß genug ist. Wenn ich, kaum in den Waldschatten eingetaucht, schon wieder draußen bin, ist dies schlichtweg enttäuschend. Ich meine, so eine halbe Stunde, vielleicht 2-3 Kilometer muss man schon durch den Wald gegangen sein, um eine (größere) Lichtung wirklich mit Spannung und Freude zu erleben.

Weiterhin ist die Gestaltung der Freifläche wichtig: Damit sie „das Schönste am Wald“ sein kann, braucht sie einen Bezug zu ihm. Grün soll sie sein, nicht umgepflügt oder sonst wie verwundet wie ein Maisacker zum Beispiel. Oft ist der ja auch noch mit einem Elektrozaun gegen die Sauen geschützt, das ist Intensivproduktion, keinesfalls „freie Natur“, die wir im Wald suchen.

Frei stehende Einzelbäume auf der Lichtung sprechen uns besonders an; ein gut getarnter, versteckter Hochsitz irgendwo am Rand kann einen Hauch von Geheimnis ausstrahlen (ganz im Gegensatz zur gefühllos in die Mitte geknallten Kanzel!), eine Hütte vielleicht oder ein Brunnen. Menschliche Spuren sind da keine Sünde. Wir erwarten im Wald respektive auf der Lichtung nicht (nur) reine Natur, sondern wollen als Menschen einbezogen sein, harmonisch,

versteht sich. Fremdkörper wie Wachtürme, Siedlungen, Industrie, Müllkippen oder Windparks töten die Waldstimmung, auch wenn die Lichtung nur den Blick darauf öffnet.

Wo es keine Wiesen gibt, mag es ein Holzlagerplatz sein, ein Regenrückhaltebecken oder eine Sandgrube. Das alles sind, entsprechend eingebunden, ästhetische Bereicherungen, nämlich Erlebniszone in großen Wäldern. Wenn ich höre, wie manche ForstkollegInnen ihre Waldmeere mit Klauen und Zähnen gegen solche Unterbrechungen verteidigen oder sich weigern, den einen oder anderen Gipfel im Mittelgebirge für das Auge des Betrachters zu öffnen, dann tut mir das weh: Schon immer schadeten jene einer guten Sache, die sie absolut setzten. So sehr ich den Wald liebe, allein macht er uns nicht glücklich.

Und wie steht es mit dem Zankapfel Kahlschlag?

„Wanderzonen im Wald werden möglichst auch Schlagflächen enthalten, die als sonnige und üppig eingewachsene Bereiche körperliche und ästhetische Kontrasterlebnisse vermitteln“, schreibt Werner Nohl in seinem Buch „Landschaftsplanung“, Patzer Verlag. Also nichts mit Dauerwald? Zumindest nicht, wenn wir den Wald als Psychotop – für die Menschen – gestalten wollen, und zumindest nicht als allgemein verbindliches Prinzip. Ästhetik – die erlebende Menschenseele – schert sich um Ökologie genauso wenig wie um Wirtschaftlichkeit. Sie ist sogar so frei, Heideflächen, das ökologische Desaster schlechthin, schön zu finden. Hermann Löns' Land rührt uns immer noch. Gefühl hat andere Maßstäbe als Wirtschaft und Wissenschaft. Aber es ist unser Leben, auch Glück ist Gefühl. Ich meine, daran sollten gerade wir bei der Waldbewirtschaftung öfter denken.